

Gefunden am Rhein.

Novellette von Karl Böttcher.

Leutnant Ernst von Thalen war kein Krüppel. Seine paar Möbel in der Kasernenbude, sowie eine kleine Rente von 50 Mark pro Monat, das war das ganze Erbe seiner Väter.

Für Gesellschaftstribel und Salon besaß er wenig Sympathien. Als Sohn eines Oberförsters im Walde aufgewachsen schwärmte er noch immer, auch nachdem er schon sechs Jahre den bunten Rock getragen, für die Natur.

Nach Beendigung des gemeinsamen Essens im Kasino verabschiedete er sich in der Regel kurz vor seinen Kameraden und durchwanderte noch etliche Stunden die landschaftlich wirklich prächtige Umgebung der Garnison.

Eines Sommerabends schlenderte Herr von Thalen die Tiefenbacher Chaussee hinaus. Sie führte durch waldige Gründe nach dem herrschaftlichen Tiefenbach, wo Graf Glaffen, das Haupt einer der feudalsten Familien des Landes, wohnte.

Kurz vor der Lindenallee, die zum Schlosspark führte, wurde Thalen von einem eleganten Jagdwagen überholt. Er warf einen flüchtigen Blick nach dem Gefährt. Eine junge Dame saß lässig in den Kissen, aber als sie den Offizier erblickte, schaute sie interessiert auf. Ernst blieb fast erschrocken stehen. Ein solch schönes Gesicht, raffiger Ausdruck gepaart mit höchster Anmuth, hatte er noch nie gesehen.

Am nächsten Morgen erfuhr er, wer sie war. Freiherr von Holbers, dessen Bursche alle Neuigkeiten der Stadt ergatterte, hatte es ihm erzählt.

„Denken Sie, Thalen, — Graf Glaffen, das alte Meerschwamm, hat eine Nichte, — und was für eine. Parbleu! Ein rheinisches Mädel aus freiherrlichem Geblüt, soll lebenslustig sein und glützig wie der Wein ihrer Heimath, und schön wie eine Zigeunerherbe.“

Nun verlegen Sie mal Ihre Abendpromenaden etliche Grad nördlicher, damit Sie nicht von ungefähr der Rheinischen Lorelei in die Hände laufen, denn dann ist's um Sie geschehen!

Ernst von Thalen ward über und über roth und stotterte etwas von altem Rederei und ging dann weg. Im stillen dachte er: Wenn die Kameraden wüßten, daß es schon um mich geschehen ist.

Und so war es in der That. Thalen war verliebt in Bözena, Reichsfreiein von Guttershofen. Und nur durch einen einzigen Blick.

Verträumt ging er umher, er sah nicht, er ward bummelig im Dienst, so daß ihn sein Kompagnieführer schon etliche Male etlig angeblösel hatte, er hatte keine Lust mehr an seinen Spaziergängen, — er war eben krank, — verließ.

Da fügte es das Schicksal, daß im Gebirge durch einen anständigen Wollenbruch eine Menge armer Leute um ihr bißchen Brod gekommen waren. In der Garnison war dies für die vernünftigen Gesellschaften ein willkommenes Anlaß, Barmherzigkeit zu üben. Ein großes Wohlthätigkeitsfest ward arrangirt und als Mitglied des Ehrentomitees hatte sich unter anderen auch Graf Glaffen auf Tiefenbach gesehnet. Im Offizierskasino brachte dies einigermaßen Aufregung hervor, denn nun würde endlich einmal Gelegenheit werden, die Freiein Bözena zu sehen.

Und sie kam, umgeben von einem ganzen Stab von Kavallieren, alles Herren aus der Residenz, Henn- und Klubfreunde des alten Grafen, und alle bemühten sich um die Gunst Bözenas.

Die Offiziere wurden sämmtlich vorgestellt, und als sich Ernst von Thalen salutirend verneigte, lächelte ihm die Reichsfreiein halbvolll zu. — Ob sie ihn wieder erkannt hatte?

Das Concert begann, andere Auführungen folgten, dann wurde der Wohlthätigkeitsbazar eröffnet, und Bözena von Guttershofen verkaufte selbstgemalte Ansichtskarten.

Thalen stand von Ferne und schaute finstern Gesicht nach dem Gemimmel von Uniformen und Fracks, die beständig um Bözenas Bude sich drängten.

Er überrechnete seine Gelder. Drei Mark fleißig Pfenning waren sein eigen, eine respectable Summe am 27. des Monats. Aber ob das reichte, zu einem Kauf für wohlthätige Zwecke?

„Ach was,“ dachte Thalen, „für 10 Pfenning bekommt man heutzutage eine ganz leidliche Ansichtskarte bei jedem Buchbinder da wird man wohl für einen Thaler auch eine wohlthätige kriegen. Also man hin.“

Drei Schritte vor der Bude hörte er, wie ein befriedeter Kavallerist zu seinem Nachbar sagte „Schzig Emm-

chen hat mir die hübsche Hege für das Gledes abgehöhlt.“

Wie angetrunzelt blieb Thalen stehen, ihn grauste. Er sierte zu Boden, er kam sich jetzt mit einem Male so klein, so winzig klein vor, — er fühlte seine Armuth das erstmal mit drückender Schwere. Und als er aufschaute und entmuthigt weggehen wollte merkte er auf einmal, daß der Platz vor der Bude leer war. Bözena stand verlassen hinter ihrem Postkastenstand und blühte lächelnd auf Thalen.

„Nun, Herr Leutnant, darf ich Ihnen eine Kollektion zusammenstellen? Vielleicht zwei von diesen, zu 10 Mark, und diese Delster Mühle 15 Mark und die reizenden Schmeißel-fächchen hier zu 20 Mark und als Gegenstück die Hundefamilie zu demselben Preis — das wären zusammen 75 Mark, — hier, Herr Leutnant.“

Zwei große, fette Schweifperlen jonakirten auf Thalens Schlachten-benestirn.

War das Weib verrückt? Er hatte doch gewiß Mitleid mit den armen Wasserfischbüßigen im Gebirge, — aber eine Monatsgabe deswegen für fünf Postarten — nee — das hatte er nicht.

„Fehlt Ihnen etwas, Herr Leutnant? Bözena von Guttershofen brennte sich etwas vor, und dabei erlösch es Thalen, als judte ein spöttisches Lächeln um der Freiein Mund. Da packte ihn unbeschreibliche Wuth. „Ob mir etwas fehlt? Ja — Geld fehlt mir, viel Geld, und hier — mehr kann ich Ihnen für Ihren Plunder nicht geben — das ist mein alles.“ Er schleuberte Bözena von Guttershofen seine Börse hin und stürmte davon.

Am andern Morgen stand Leutnant von Thalen im Geschäftszimmer des Regimentskommandeurs. Der Oberst lehnte an einer Thür und vor ihm lag auf dem Schreibtisch als Korpusdelikt eine kleine, abgeriffene Geldbörse. Jetzt trat der Regimentskommandeur zu Thalen und sagte väterlich:

„Aber, nun beruhigen Sie sich, Herr Leutnant. Wenn Sie auch gestern nicht gerade gentlemanlike gehandelt haben, so ist das doch immerhin verzeihlich, wenn man Ihre prätere Lage in Betracht zieht. Ich war heute früh selbst auf Tiefenbach und habe mit Fräulein von Guttershofen gesprochen. Sie ist Ihnen nicht im geringsten gram — im Gegentheil — ne — na ja, sie interessiert sich für Sie, kurz und gut, die Sache ist aus der Welt geschafft. Sie gehen morgen vier Wochen auf Urlaub — und nach Ihrer Rückkehr spricht kein Mensch mehr davon.“

Der Oberst klopfte dem jungen Offizier auf die Schulter und entließ ihn.

Thalen wanderte darauf zu Miquel, alias Zahlmeister des Regiments, und holte sich seine Gage und einen kräftigen Vorschuh — und am Nachmittag dampfte er in Zivil zweiter Klasse von dannen. Er wollte eine echte, rechte Rheintour machen, infognito, viel zu Fuß und bescheiden wie ein fahrender Schüler.

Aber etwas hatte er in der Garnison gelassen sein Herz. Trotz des peinlichen Zwischenfalles beim Wohlthätigkeitsfest liebte er Bözena von Guttershofen noch inniger als zuvor, und beim ersten Anblick des Rheins, wie der Zug über die mächtige Brücke von Mainz prasselte, dachte er: „das ist der Heimathstrom Bözenas.“

Auf dem Dampfer interessirte ihn besonders ein alter Herr von hünenhafter Gestalt. Ein eisgrauer, wohlgepflegter Bart wallte ihm bis auf die Brust. Den Lodenhut tief in der Stirn, so stand der Alte am Vorberub des Schiffes und bot dem ungemüthlichen Zugwind Trotz.

„Vater Rhein,“ dachte Thalen, und stellte sich in die Nähe des Alten. Die gesegneten Rheindörfer am rechten und linken Ufer, die Taunushöhen im Norden, die gestunken Weinberge mit ihrer stillen Schönheit — all das stimmte Thalen poetisch. Er summte die Melodie des alten Liedes, „Nur am Rheine will ich leben“ vor sich hin, und dachte dabei, daß es doch auch nicht schlecht wäre in Tiefenbach zu leben.

„Gefällt Ihnen unser Strom, junger Mann?“ fragte ihn unvermittelt der Alte.

„O sehr. Und Sie sind wohl der alte Hüter des Rheins, den die Sage umwooben?“

Dem Alten schien das zu gefallen, er lächelte geheimnißvoll und sagte: „So etwas Aehnliches.“ Und nach einer Weile fragte er: „Kennen Sie Rhein?“

„Nein — ich bin das erstmal hier.“

„Es wird Ihnen gefallen.“

Der Alte wandte sich wieder den Fluthen zu, und Thalen mischte sich unter die anderen Passagiere. In Bingen miethete er sich im

„Hotel zum Niederwald“, einem kleinen, fauberen Gasthof, dem Niederwaldentmal gerade gegenüber, ein. Am Nachmittag wanderte er in glühender Sonnenhitze über Bingerbrück nach dem Schlosse Rheinfein.

Die „Krone“ zu Ahmannshausen winkte einladend herüber, aber erst auf das Schlos Rheinfein und dann erst den feurigen Ahmannshäuser Rothsporn — so hatte sich's Thalen vorgenommen. Er bog links ab und pilgerte die geschlungenen Waldpfade empor, die zu dem vielgledigen Rheinfein, der Besingung des Prinzen Heinrich von Preußen, führen. Und wer lag da im Moose und rastete? Der Alte vom Rhein. Der Eisbart nickte ihm freundlich zu und wünschte glücklichen Aufzug.

Im eppewüßerspannten Burgrestaurant erfuhr Thalen von der rheinischen Schentmannfell, daß die Besichtigung des Schlosses eine Markt koste.

„Eine Reichsmark?“ dachte er, „nein, die will ich lieber in der „Krone“ zu Ahmannshausen mehr draufgeben lassen. Und er machte kehrt, und kam nach zehn Minuten wieder an die Biegung, wo der Alte noch immer rastete.“

„Nun, schon fertig mit der Besichtigung?“

„Nein — der Spatz ist mir zu theuer. Eine Mark für alte Möbel und roßige Waffen? Ne, der Meter wird verzecht in edlem Rebenblut.“

„Brav gedacht. Sie gefallen mir, junger Freund, und wenn es Ihnen recht ist, schließe ich mich Ihnen an.“

So wanderten sie bis zur Leberfahrt, hushuten mit der Dampfähre quer über den Strom und sahen dann fest im Garten zur „Krone“. Und als der Mond über dem Niederwald herorklugte, saßen sie immer noch. Das sang und musizierte alles in Ahmannshausen, denn die Rheinländer sind ein lustiges Völkchen, und sie fangen mit, und der Alte vom Rhein machte aus seinem Herzen keine Mörbergrube, sondern behauptete dem Jungen, daß er ihn schätze und liebe, und er bat ihn, in den nächsten Wochen sein Gast zu sein.

Thalen hatte, einestheil um sein Infognito zu wahren, andertheils um den Alten, der wiederholt auf die Windbeutel von Leutnants geschimpft hatte, nicht zu erzürnen, sich für einen Forstmann ausgegeben.

Endlich, Nachts gegen zwei Uhr, fuhr ein Jagdwagen vor. Thalen mußte mit dem Alten einsteigen, und fort ging's, er hatte keine Ahnung, wohin.

Vierzehn Tage hauste nun Thalen schon auf der Besingung seines neuen Freundes. Der Alte war ganz vernarrt in den jungen Forstmann, und da Thalen von seiner Jugendzeit her viel vom Forstwesen verstand, ahnte Herr von Ahern nicht, daß er eigentlich einem Königlich Preussischen Leutnant Gastfreundschaft gewährte.

Eines Tages, der alte Oberforstmeister hatte eben wieder einmal weiblich auf die Herren im bunten Rod geschimpft, fragte Thalen:

„Nun sagen Sie mir einmal, Herr Baron, was haben Ihnen denn eigentlich die Leutnants gethan?“

„Das ist mit zwei Worten erzählt: Ich war jung, rasend verliebt — da kommt so ein windiger Garbeulan und schnappt mir meine Liebe weg. Und nun bin ich ein Hagestolz geworden. Soll man da nicht fluchen auf die Kerls? — Und denken Sie, heute bekomme ich einen Brief von meiner Nichte, sie meldet sich zum Besuch an, um hier bei mir ihren Liebeskummer zu vertrauen. Was glauben Sie, wer ihr den Kopf verdreht hat?“

„Natürlich ein Leutnant“, sagte Thalen lachend.

„Gerathen. — Na, der will ich den Kopf waschen, und etwisch ich den Leutnant — den Hals dreh ich ihm um.“

Ernst von Thalen lag am Nachmittag in einem Faulenzker auf der Veranda des Landgutes. Soeben war der Wagen, der die Nichte des Forstmeisters von der Bahn gebracht hatte, in den Hof gefahren. Thalen war einigermaßen gespannt auf den Besuch, denn nach den Schilderungen des Onkels mußte die Nichte allerdings ein Ausbund von Schönheit und Geist sein. Thalen hörte die Stimme der beiden, konnte sie jedoch noch nicht sehen.

„Nun — wie geht's, Onkel Glaffen?“ fragte Herr von Ahern.

Thalen horchte hoch auf.

„Dem geht's gut, er läßt Dich grüßen.“

Diese Stimme, Herrgott, diese Stimme!

„Und was ist das für eine alberne Geschichte mit Deinem Leutnant?“

„Ach, Onkelchen, ich hab' Herrn von Thalen doch so lieb, wenn er auch bettelarm ist.“

Ein Aufschrei — Schred und Jubel — und zwei Menschen lagen sich in den Armen. Und ein alter Graubart stand daneben und fluchte und wettelte, und endlich sagte er: „Er ist doch ein prächtiger Kerl, wenn er auch ein Leutnant ist!“

Der Spiegel.

Skizze von Toni Mendel.

Es gab also keine Hoffnung mehr. Er mußte sterben. Eben hatte mir's der Arzt eröffnet. Armer Freund! — Armer, lieber Junge! — — — Leise öffnete ich die Thür des Krankenzimmers. Nun galt es aber Selbstbeherrschung. Nur nichts merken lassen! Ein frohes, mutßpendendes Lächeln auf die Lippen geheuchelt und hoffnungs-freudig mit eingestimmt, wenn er mir — zum wievielten Male? — das wohlbekannte Märchen vorträumen würde — das Märchen von seiner Genesung —

Er schlief. Leise setzte ich mich an sein Lager. Durch das halbgeöffnete Fenster zog junge Lenzluft; ein Sonnenstrahl glitt spielend über den regungslosen Schläfer. Wie abgezehrt er war, und wie unheimlich scharf die Züge schon hervortraten. Gesicht und Hände von der Blässe gelblichen Mar-mors; nur auf den Wangen stand eine scharf begrenzte Fiebertöthe.

Wer hätte in dieser mühen, gebrochenen Gestalt meinen Freund wiedererkannt, meinen beiteren, schönen, strahlenden Freund? Seine Lebenskraft und Lebensfreude schienen aus unerschöpflichen Quellen zu trinken, bis ihn die Krankheit traf. Und nun sollte er sterben. Er, der mit jedem Pulsschlag dem Leben und Genießen entgegenstrebte, er sollte fort — fort von der Tafel des Lebens. — — —

Der Kranke warf sich unruhiger auf seinem Schmerzlager hin und her. Seine blassen Hände fuhren wie fuchend über die Dede. Plötzlich schlug er langsam die Augen auf, die schönen blauen, das einzig Bekannte in dem fremden, veränderten Antlitz.

„Alter Junge! Du bist's, der Treueste der Treuen? Das ist schön von dir — das thut mir wohl — sehr — wohl —“

Seine Hände tasteten mir schwach entgegen. Ich nahm seine abgekehrte, fiebernde Linde behutsam zwischen meine Hände und streichete sie sanft.

Ein mattes Lächeln lohnte meine Liebtosung.

„Redt so Alter! Streichle nur — Ich hab' es nötig — sehr nötig —“

„Wie geht's dir heute?“

„O, besser — weit besser — Das Schlimmste ist, gottlob, vorüber — nun atme ich der Genesung entgegen —“

„Was sagt der Doktor? — Aber ich fühl' es ja — mir ist ganz wohl und leicht — und das ist doch die Hauptsache — nicht?“

„Du darfst nicht so viel sprechen!“

„Ich bin schon stille, alter Freund! Ganz stille — so —“

Er lag eine Weile mit geschlossenen Augen. Mühsam hob und senkte sich die trankte Brust.

Und dann ertönte nach längerem Schweigen:

„Siehst du — ich soll nicht viel schwagen — ich tänn's auch nicht — wenn ich selbst wollte — aber das möchte ich dir noch sagen — wie sehr ich mich schon freue — auf die Sonne — und die warme Luft — und die blühenden Linden —“

Ein träumendes Lächeln glitt über sein Gesicht.

„Wenn es nur erst so weit wäre — die Welt ist so schön — und ich lebe so gern — selbst die Schmerzen thun wohl — Ach! wenn es nur erst so weit wäre — aber es wird schon kommen — nicht? wird schon kommen — was meinst du, Alter?“

Ich murmelte ein paar zustimmende Worte. Es war kaum zu extragen. Da lag der Sterbende und fabelte von seiner Genesung.

Plötzlich wandte sich sein Blick mir zu.

„Höre, lieber Junge!“ und es flog wie der Abglanz seines früheren, schelmischen Lächelns über die verblähten Züge, ich hätte eine Bitte an dich — so eine kleine — ganz kleine Bitte —“

„Nun?“

„Lache mich nur aus — du! Du bist so unerschäm't roth und gesund — und — ich war so krank — ein bißchen eitel war ich ja stets — nicht? Ich möcht' doch gern mal sehen — was die Krankheit von mir übrig gelassen hat — Geh! — Da auf der Toilette liegt ein Spiegel — der — mit dem Eisenbeingriff — so — der — den gib mir, bitte —“

Ich stand einen Augenblick wie erstarrt. Wenn er den Spiegel vor das bereits vom Tode gezeichnete Antlitz hielt — nein, nein, nein! Es durfte nicht sein!

Aber da sahen die blauen Augen mich mit einem unwiderstehlich bittenden Ausdruck an.

„Alter, böser Junge! Willst du mir die kleine Bitte versagen? — Du weißt gar nicht — wie folglosam ich gewesen bin — die ganze trankte Zeit. — Frag' nur den Doktor! — Selbst der wird's mir nicht wehren —“

Nun denn! Es war die letzte Bitte. Meine zitternden Hände reichten ihm den Spiegel. Langsam und mit dem Ausdruck neugieriger Spannung hob er das Glas hoch und höher. Ich wandte mich ab.

„Ach, mein Bester! Du mußt mir schon — noch — einen Liebesdienst erweisen. — Rüd' mir das Kissen ein wenig zurecht! — Du weißt — ich war von jeher für's bequeme Genießen —“

Ich loderte ihm den Pfühl.

Er lächelte mich dankbar an, richtete seine schwache, hinfällige Gestalt mühsam ein wenig an mir empor und führte den Spiegel vor das Gesicht.

Ein Schrei, ein einziger Schrei voll Qual und Schmerz entrang sich seiner Brust. Dann kehrte er das Haupt gegen die Wand.

„Lieber Junge!“ hat er nach einer langen Weile mit ganz leiser Stimme, „nimm den Spiegel nur wieder fort! Ich brauche ihn — nicht mehr.“ —

Am nächsten Tage ist mein Freund gestorben.

Ende des kapitalen Geisterbocks.

Humoreske von Conrado.

... und so lade ich dich denn herzlich ein, deine diesjährigen Ferien bei mir zu verbringen und begrüße dich herzlichst, als Dein Dich liebender Bruder Konrad.

Fünf Tage später. — Telegramm: Komme Schnellzug Abends 9 Uhr an. Willst.

Endlich hatte ich meinen lieben Bruder den Maler, wieder bei mir und wenn auch gerade nicht für lange Zeit, so doch vielleicht für einige Wochen. — Nachdem wir die Felder, Wiesen und Wälder besichtigt hatten und er dabei mehrere Male fast aus dem Sattel geflogen wäre, stiegen wir in der „Waldschente“ ab und trafen dort den lieben, alten Förster der Königl. Forst. Natürlich drehte sich bald das Gespräch um die Jagd und wurde der kapitale Geisterbock gleich mit in's Treffen geführt. Wenn man feilschlich mit dem Stode, zu Pferd oder Wagen sich im Walde bewegte, konnte man sicher darauf rechnen, den alten Herrn in nächster Nähe zu bewundern und sein stolzes, geradezu Idealgehörn neidisch betrachten zu dürfen. Aber mit der Büchse — da war Urrian natürlich nur im Geiste da. Der Förster wurde geradezu nervös, wenn man vom Geisterbock sprach, und sein Zustand wurde beforgnisregend, wenn man nur andeutete, ihn bald erwischt zu haben. Das überlebte ich ja gar nicht, war seine Rebensart.

An einem wunderbaren Herbstnachts-mittage strebten mein Bruder und ich dem nahen Walde zu, um auf einen guten Bod anzufischen, und hatte ich dem Mufensohne vorher die gründlichste Unerweisung in der Handhabung des Firschtugens gegeben. Einige Probefische auf die Scheibe waren zur Zufriedenheit ausgefallen. Als wir die Waldflüsse erreicht hatten, mußte ich noch mit dem Anstich warten, da zuvor erst noch eine Skizze und einige Photographien der wunderbaren Herbststimmung festgehalten wurden. Allmählich aber wurden die Schatten immer länger und ich trieb meine brüderliche Liebe energisch auf den Hachsig, während ich vorchtshalber in ziemlicher Entfernung Dedung in einem alten verkleideten Fuchslotz suchte. Schweren Herzens hatte sich mein Bruder gefügt, und bald lag der Wald in schweigender Ruhe da.

Raum 10 Minuten waren vergangen, als ich ein leises Rascheln vernahm. Vorchtig trat ein Reh aus, äugte hin und her, setzte sich in kurze Flucht und wechselte in's Feld hinüber. Gleich darauf trat noch ein Stüd aus und — o, heilige Diana — sah ich denn recht? — Der Geisterbock! Mir stand er auf zirla 220 Schritt spiz, ich durfte nicht schießen, aber nach meiner Schätzung mußte er meinen Bruder auf 40 bis 50 Gänge stehen, ihm die volle Breitseite zuwendend, förmlich hinhaltend. Verloren war plötzlich alle Freundschaft für den Förster, und etwas wie Reib besahlich mein ehrlisches Bruderherz. Deshalb also hatte ich Diana angefleht, ihm Weidmannsheil widerfahren zu lassen. Nun, mein Zleben muß aufrichtig gewesen sein!

Schon lange, viel zu lange hatte ich des befreundeten Schusses aus der Büchse meiner brüderlichen Liebe. So, schieth er, sieht er ihn denn nicht? Ach, endlich ein Knicken, jetzt hat er gewiß erst gestochen. Mißtrauisch äugte der Bod nach der Stelle hin, woher das zweifelhafte Geräusch kam. Horch, noch ein Knicken. Ist denn der Kerl ver-rückt, warum schieht er denn nicht? Ach, am Ende hatte er keine Patrone im Lauf. Aber das zweite Knicken hatte denn doch der alte Herr übel genommen und laut und verbrießlich schmädelnd setzte er in hohen Fluchten hinter seiner Geliebten her und war in wenigen Augenblicken in sicherer Ferne. Ich lehnte mich ohnmächtig zurück und bereute in meiner Jagd-lebensschäft, und zwar diesmal aus vollem Herzen, meinen Bruder mitgenommen, ja eingeladen zu haben. —

Zwei, drei Mal hörte ich meinen Namen rufen, aber mit geschlossenen Augen verharrte ich in meiner Lage, innerlich Sturm von widerstreitenden Gefühlen. Dann aber kehrte langsam meine Besinnung wieder und ich sprang aus meinem Bersted. Dort stand der Feld mit strahlenden Augen, und als er mich gewahrte, kam er triumphirend auf mich los. — „Nein, war das ein herrliches Thier!“ — „Ja, aber warum um Alles in der Welt hast du es denn nicht geschossen?“ — „Geschossen? Ich das herrliche Thierchen schießen? Das habe ich photographirt den wunderbaren Hintergrund dazu — bu wirst staunen, wenn ich das Bild entwidelnd habe; hell genug war es auch noch, nein, das war ja ein wunderbares Glück für mich. Ich danke dir herzlich für diesen Genuß!“ Tableau — — —

Jetzt hängt der Geisterbock in schönem Goldrahmen, aber leider nur in Ost über meinem Schreibtisch, und so oft ich hinschäue, entpreßt sich ein Seufzer meinem Herzen. Das Geibden jedoch prangt in seiner ganzen Schönheit am schönsten Platze in der Försterwohnung.

Capulente Wirthschaft.

Humoreske von Conrado.



Fremder (der schon eine halbe Stunde auf das bestellte Raquet wartet): „Dauert sich bißchen Raquet in Ihrer Küche aufzuwärmen so lange?“

Kellner: „Das nicht, aber es ist augenblicklich keine Mischel frei!“

Zu rüchlichvoll. Mann: „Was, fünfzig Mark kostet der Hut? Das ist ja ein ganz enorm hoher Preis!“

Frau: „Ja, die Frau Inspektor war gerade im Laden, als ich ihn kaufte, und da wollte ich Dich doch nicht blamiren!“

Zu Ritterwochen. Schwester: „Du siehst gerade nicht aus wie eine, die von einer vernünftigen Hochzeitstriebe kommt.“

Junge Frau: „Ja, hat sich was mit dem Vergnügen, wenn man einen solchen Diktopf zum Manne hat. Wir haben uns in einem fort gestritten, wer den andern lieber hat, aber denkst Du, Alfred hätte nachgegeben?“

Ein Opfer der Mode. „Sie haben den Paletot gestohlen, was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?“

„Meiner fing an unmodern zu werden, Herr Präsident.“

Ahnungsvoll. Direktor (zum neuen Schauspiel): „Na, Sie werden ja überall als ein sehr vielseitiger Mann gepriesen, da...“

Schauspieler (ihm unterbrechend): „Sehr vielseitig, Herr Direktor, das schon, aber Zettel anleihen und vertheilen, das thue ich nicht!“

Bedenkenswert. „... Wie, fünfzig Mark bezahlt Du für Deine Frau in der Rußland-handlung?“

„Ja, und alles von einem Monat; da kannst Du Dir denken, was ich gelitten habe!“

Zur Sache! Freier (zum Kaufmann): „Ach, Ihre Tochter ist mir wie ein freundlicher Stern, wie ein...“

Kaufmann (ihm in's Wort fallend): „Machen Sie's kurz, drücken Sie sich in Zahlen aus.“

Giebts nicht. Herr: Es hat einen Maler gegeben, der Spinnweben so natürlich an die Dede malte, daß das Dienstmädchen sich tagelang bemühte, sie fortzujubsten.“

Hausfrau: „Daß es einen solchen Maler gegeben hat, glaube ich — aber ein solches Dienstmädchen niemals.“

Selbsttäuschl. „... Ist Ihre Braut auch hübsch?“

„Nicht gerade — aber Kamerad wissen doch, daß Eheleute im Laufe der Zeit immer ähnlicher werden!“

